



CARLOS BARRAGÁN

**NIGERIAS ROMANCE-
SCAM-INDUSTRIE
UND DIE EINSAMKEIT
IM WESTEN**

**Hi
HONEY**

SUHRKAMP NOVA

suhrkamp nova

Die Goldbarren, von denen seine Mutter plötzlich redet, machen Carlos sofort stutzig. Die hätte ihr der einsame US-amerikanische Soldat, den sie im Netz kennengelernt hat, versprochen. Carlos ahnt gleich, dass seine Mutter Opfer eines Betrugs geworden ist. Aber warum fällt jemand überhaupt auf so was rein? Und wer steckt bitte hinter diesen äußerst zeitintensiven Scams? Auf der Suche nach dem Romance Scammer seiner Mutter reist Carlos nach Nigeria. Als junger Investigativjournalist verschafft er sich Zugang zur Szene und begleitet schließlich vier von ihnen für ein Jahr. Anhand ihrer wechselhaften Schicksale versteht er die Psychologie des Romance Scams, erfährt von der Ausweglosigkeit einer ganzen Generation, von ihrem verschwenderischen Lifestyle, ihrer Erschöpfung und den moralischen Dilemmata. Und wie sich die Einsamkeit im Westen auf verblüffende Weise spiegelt in der Armut Nigerias.

Carlos Barragán arbeitet als Investigativjournalist für die *New York Times*. Aufgewachsen in Madrid, absolvierte er einen MFA in Nonfiction Writing an der Columbia University in New York. *Hi Honey* ist sein erstes Buch.

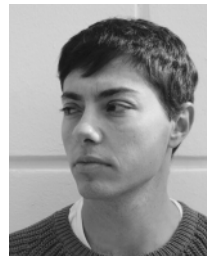


Foto © Ana Andrade

Matthias Strobel übersetzt aus dem Spanischen und Englischen (u. a. Alfredo Bryce Echenique, Agustina Bazterrica, Guillermo Arriaga). Er lebt mit seiner Familie in Berlin.

Carlos Barragán

HI HONEY

*Nigerias Romance-Scam-Industrie
und die Einsamkeit im Westen*

Aus dem Englischen von
Matthias Strobel

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
*The Yahoo Boys. Love, Deception, and the Real Lives of
Nigeria's Romance Scammers*
bei Farrar, Straus and Giroux, New York.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

© 2026 by Carlos Barragán

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung und -illustration: Miriam Bröckel, Stuttgart
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-43318-8

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Hi HONEY

Für meine Mum

*Und für Temilorun, Fola und Feri,
die strahlende Zukunft Nigerias.*

Vergiss nicht: Worauf du blickst, das bist auch du.

James Baldwin

AUF DER SUCHE NACH DEM SCAMMER MEINER MUTTER

Shit, nicht schon wieder, dachte Biggy, als er die beiden Polizisten auf sich zukommen sah.

Er schlängelte sich durch den Igando Market, durch das Brummen der Generatoren, das Tut-Tut-Tut der gelben Kekes - Dreirad-Taxis - und sonnenverblichenen Okadas - Motorradtaxis -, das plärrende Anpreisen von Handy-Datenverträgen und kostenlosen Gesundheitschecks über Lautsprecher. Aus allen Richtungen hasteten Leute an ihm vorbei, Straßenhändler bewegten sich mit prall gefüllten Plastiktüten im Zickzack durch den grellen Strudel aus Farben und riefen »Pure Water! Pure Water!«. Der Staub vermischte sich in der Luft mit dem süßlichen Geruch nach frisch gekochtem Mais. Es war zehn Uhr vormittags an einem Samstag in Lagos. Doch Biggys Smartphone, das auf New Yorker Zeit eingestellt war, zeigte fünf Uhr morgens an, und auch sein Kopf tickte etwas langsam.

Am Vorabend war er lange bei einem Freund gewesen, hatte am Telefon geschattet, Colorado - synthetisches Cannabis - geraucht und nigerianischen Rap gehört. Während er sich zur Bushaltestelle durchkämpfte, um nach Ikotun zurückzufahren, spürte er, wie erschöpft er war. Er kam am Polizeirevier vorbei, das gleich neben dem Markt lag. Zwei Polizisten lungerten vor dem Eingang herum, in ihrer typischen schwarzen Uniform und mit drohendem Blick. Sie sahen einen stämmigen, langsam gehenden jungen Mann, dessen blutunterlaufene Augen auf eine schlaflose Nacht hindeuteten, und beschlossen, ihn zu filzen.

Es war nicht sein erstes Aufeinandertreffen mit der Polizei. Bei den Malen zuvor hatten die Polizisten, wenn sie Drogen bei ihm gefunden hatten – meist nur ein, zwei Joints –, Geld von ihm verlangt. Das war aber nicht das Schlimmste. Einmal, einige hundert Meter von der Liasu Road entfernt, hatten sie ihn schon mal auf die Art ins Visier genommen. Biggy, hatte sein Gehirn ihm gesagt, die Bullen kommen, und er hatte schnell das Gras in seiner Unterhose versteckt. »Wo kommst du her?«, fragten sie ihn. »Wo willst du hin?« Biggy blieb ruhig. Zu meinen Eltern, sagte er. Sie zwangen ihn, sein BlackBerry Q5 zu entsperren. Als sie nichts Belastendes darauf fanden, durchsuchten sie ihn und entdeckten dreitausend Naira. »Sir, das ist für die Arzneimittel meiner Mutter«, sagte Biggy. Es war gelogen, aber er wollte der Polizei keinen Vorwand liefern, ihm das Geld abzuknöpfen. Als sie keine Drogen bei ihm fanden, schlugen sie ihn, legten ihm Handschellen an, verschleppten ihn in ein anderes Viertel von Lagos und setzten ihn dort aus.

An jenem Samstag hatte er keine Zeit mehr, die Drogen zu verstecken, wurde aber auch nicht panisch, als sie sie fanden. Er kannte den Ablauf schon. Die Polizisten drohten, ihn mit aufs Polizeirevier zu nehmen, und verlangten ein saftiges Schmiergeld: dreißigtausend Naira (damals rund dreißig Dollar). Er handelte sie auf ein Drittel herunter, was immer noch zehntausend Naira mehr waren, als er bei sich hatte. Er telefonierte herum. Ein alter Freund erklärte sich bereit, das Geld zu überweisen. Nachdem es auf ihrem Konto eingetroffen war, ließen die Polizisten ihn laufen. Sie verwarnten ihn nicht einmal.

Als er in die helle, friedliche Dreizimmerwohnung kam, in der er mit seinen Eltern lebte, war seine Mutter schon weg. Olu, Mutter von vier Kindern, verkaufte Gewürze an einem Stand auf dem Irepodun-Markt. In letzter Zeit klagte sie oft über das Wetter. Die Regensaison setzte von Jahr zu Jahr später ein. Aus

irgendeinem Grund hatte dies zur Folge, dass die Stürme seltener, dafür umso schlimmer wurden. Schlammiges Wasser überschwemmte die Straßen, und ungeduldige Autos verstopften alle Verkehrsadern und schlossen sich dem Lagos-Huporchester an. Weniger Leute hatten Lust, unter freiem Himmel einzukaufen. Gleichzeitig trieb die abgeschaffte Benzinsubvention die Preise nach oben. Einige Lagosianer hofften, dass der neue Präsident die Inflation bekämpfen würde. Doch vierzig Jahre auf den lokalen Märkten hatten Olu gelehrt: Was einmal teurer geworden ist, wird selten wieder billiger.

Biggy spürte ebenfalls, dass alles schwieriger wurde. Mit seinen neunundzwanzig Jahren hatte er, wie er oft erzählte, jede Menge Schulden am Hals. Er sehnte sich nach einer eigenen Wohnung - seine Eltern checkten noch immer, ob alles okay war, wenn er mal länger als zwei Stunden weg war. Aber vorerst blieb eine eigene Wohnung utopisch.

Biggy erzählte seinen Eltern nichts von seinen neuen Schulden und verbrachte den größten Teil der folgenden Woche in seinem Zimmer, schlief bis Mittag und sah fern oder spielte Candy Crush und scrollte durch eine Tik-Tok-artige App namens Viva. Neben seiner Matratze lag ein ungeöffnetes Buch der Zeugen Jehovas mit dem Titel *Fragen, die junge Leute sich stellen: Antworten, die ihnen wirklich helfen* (Band 1). Es war ein Ratgeber, der Jugendlichen Tipps gab, wie sie zu »verantwortungsbewussten Erwachsenen« werden konnten, mit Kapiteln wie »Bin ich bereit, von zu Hause auszuziehen?«, »Wie kann ich meinen Masturbationsdrang bekämpfen?« und »Wie verschaffe ich mir mehr Freiheit?«. Wenn die Nacht hereinbrach, in den wenigen Stunden, in denen sich Stille über Ikotun senkte, lag Biggy auf seinem Bett und hing an seinem iPhone 11. Er chattete bis in den frühen Morgen mit Dutzenden amerikanischen Männern, die LeRoy oder Toby hießen, Ronald oder Skyler, Nathan oder

Jason, und hoffte auf das, was er »Cash-Out« - Abkassieren - nannte, damit er seine Schulden begleichen konnte.

Eines seiner Online-Alter-Egos war eine attraktive und schlanke weiße Frau namens Emily. Ihre markanten gelbgrünen Augen, die prallen Lippen und ihre sexy Figur machten sie, wie er fand, unwiderstehlich für seine Opfer. Biggy hatte die Bilder der Argentinierin Wanda Nara gestohlen, die als Model und Fernsehmoderatorin arbeitete und über siebzehn Millionen Follower auf Instagram hatte. Ihr Mann war der ebenfalls argentinische Fußballer Mauro Icardi, worauf Biggy irgendwie stolz war. Im Facebook-Profil stand: »Leben und leben lassen. Lieben und lieben lassen. Die Welt ist klein. Ich liebe meine Tochter.«

Wenn man nach unten scrollte, stieß man auf jede Menge Freundschaftsanfragen, aber »Emily Lauren« hatte nur rund fünfzig Freunde. Biggy akzeptierte ausschließlich Männer, die bereit waren, Geld zu schicken, meistens US-Amerikaner, aber auch Europäer. Wenn sie nicht bereit waren, Geld zu schicken, entfreundete er sie wieder. Lausige Scammer verrieten sich dadurch, dass sie Hunderte von Freunden hatten: Normale Menschen hatten das nicht. Er teilte auch Beiträge über Hunde, damit Emilys Profil glaubwürdiger wirkte, denn Amerikaner liebten Hunde.

Jeden Tag schrieb Biggy verschiedenen Männern - seinen »Kunden«, wie er sie nannte -, dass Emily Geburtstag hatte. »Schenkst du mir was?«, fragte er. Wenn jemand Interesse zeigte, schrieb er ihm, dass Emily etwas »Unartiges« für ihn tun würde. Eine von Biggys profitabelsten Zielpersonen in letzter Zeit war John, ein weißer US-amerikanischer Rechtsanwalt mittleren Alters. Vor zwei Monaten war das. Anfangs war John misstrauisch gewesen, hatte den Scam geahnt und gezögert, Geld zu schicken. Doch Biggy hatte ihn mit einem riskanten Move gecatcht. John hatte sich breitschlagen lassen, 250 Dollar zu

überweisen, nachdem er erfahren hatte, dass Emily zu Ostern kein einziges »Schoko-Ei« bekommen hatte. Biggy konnte kaum glauben, dass jemand aus einem so dämlichen Grund Geld schickte. Aber wie er so gern sagte, waren einige Leute »craaaa-zy«. Später behauptete Biggy, Emilys Tochter sei krank, was zu einer weiteren Überweisung von 250 Dollar führte. Nach einem Monat hörte der Anwalt auf, Emilys Nachrichten zu beantworten, nur um sich doch noch einmal an Emily zu wenden und zu fragen, ob sie noch andere »Freundinnen« habe, die gern noch »unartiger« sein dürften. Biggy stellte ihm Natasha vor, ein weiteres Profil, das er selbst verwaltete. In zwei Monaten kassierte Biggy 1500 Dollar von dem Anwalt, bevor dieser Emily und Natasha blockte.

Biggys Einkünfte aus seinem neuesten Scam waren schon wieder aufgebraucht. Dreißig Prozent waren an seine Eltern gegangen für die Jahresmiete der Wohnung, rund fünfhunderttausend Naira. Einen Teil hatten eine gefälschte Gucci-Tasche und ein schickes Fendi-Imitat verschlungen: hellgelbe Unterhosen und dazu passend ein psychedelisches T-Shirt – ein Kaleidoskop aus Gelb, Blau und Rot – aus seiner Lieblingsboutique. Eine beträchtliche Summe hatte er für Drogen ausgegeben. Jetzt, wo er wieder pleite war, wurde er immer verzweifelter, weil seine Kunden gerade kein Geld schickten und der Freund, der ihm die zehntausend Naira geliehen hatte, nach einigen Tagen bei ihm nachgefragt hatte: »Wann gibst du mir die Kohle zurück, Bro?«

In dieser Woche war der Kontrast zwischen Biggys Misere und der festlichen Stimmung in Lagos groß. Einer seiner muslimischen Nachbarn hatte in seinem Hinterhof eine Kuh für Eid ul-Adha geschlachtet, ein drei Tage dauerndes Opferfest, das der üblichen Hektik von Lagos den Stecker zog. Während wohlhabende muslimische Familien in Ikotun Fleisch an Fami-

lie, Freunde und Nachbarn verteilten, die weniger vom Glück begünstigt waren, kämpfte Biggy, der ein gläubiger Christ war, mit einem Dilemma: Sollte er seinen abgerockten Dell-Laptop verkaufen, um seine Schulden abzubezahlen? Er schuldete anderen nicht gern Geld, weil es ihm auf der Straße als Schwäche ausgelegt wurde, aber der Computer war für ihn ein kostbares Objekt. Er liebte es, auf seinem Laptop mit einem Playstation-Joystick *Pro Evolution Soccer 2017* zu spielen. Aber was sollte er machen? Die einzige Möglichkeit war, dranzubleiben, geduldig zu sein und zu hoffen, dass er bald wieder abkassieren würde.

»Der Gläubiger macht mich fertig«, erzählte mir Biggy ein paar Tage später. »Er braucht das Geld.« Als ich ihn fragte, was passieren würde, wenn er das Geld nicht bald zurückzahlte, antwortete er: »Gar nichts wird passieren, der wird mich nicht verprügeln oder töten. Worst case, er wird einfach nur sauer.« Doch dann fügte er hinzu: »Wer will schon Schulden haben, Bro? Sind Schulden was Gutes? Vielleicht brauche ich in Zukunft seine Hilfe. Schon deshalb muss ich es ihm zurückzahlen.« Dann brach er in schallendes Gelächter aus.

Als ich zum ersten Mal nach Nigeria kam, dachte ich noch nicht daran, ein Buch über Romance-Scammer zu schreiben. Oder Biggy zu treffen. Ich suchte einfach nach dem Mann, der meine Mutter gescammt hatte, weil ich verstehen wollte, warum sie sich in jemanden verliebt hatte, den es gar nicht gab.

In vielerlei Hinsicht ist meine Mutter Silvia eine erfolgreiche Frau. Noch vor ihrem dreißigsten Lebensjahr machte sie in Spanien ihre eigene Zahnklinik auf und behandelte in den folgenden zwei Jahrzehnten rund zehntausend Patienten. Sie heiratete und bekam drei Jungs, von denen ich der jüngste bin. Aber ihre Scheidung von meinem Vater mit vierundvierzig war

turbulent und kostspielig. Nach der Trennung 2003 lebten meine Brüder und ich meistens bei unserer Single-Mama in verschiedenen Mietwohnungen in Madrid und Umland. Lange war ein alter Citroën C1 ihr einziger Besitz. Der größte Teil ihres Einkommens ging für Essen, unsere Schulen und die jährlichen Urlaube mit uns drauf. »Bücher und Reisen, dafür wird bei mir immer Geld da sein, egal, was kommt«, sagte sie.

Eines Tages, im Dezember 2015, schien meine Mutter mehr zu strahlen als sonst. Beim sonntäglichen Mittagessen erzählte sie meinen Brüdern und mir, dass sie jemanden auf Tinder kennengelernt habe. Ich selbst hatte sie dazu ermuntert, die App herunterzuladen. Der Mann hieß Brian und war ein gutaussehender, geschiedener, zweiundfünfzig Jahre alter US-Soldat. Meine Mutter sagte, ihre Gefühle seien echt, und Brians auch.

Anfangs schenkten wir Brian nicht viel Beachtung. Meine Brüder Jaime und Miguel waren Mitte zwanzig und konzentrierten sich auf ihre berufliche Karriere. Ich war neunzehn und wohnte als Einziger noch zu Hause, aber auch ich war wegen meines Studiums sehr eingespannt. Bei unserer Mutter war es immer wieder dasselbe: große Träume, zerplatzte Hoffnung, schnelle Erholung. Doch als sie uns irgendwann erzählte, Brian sei auf einer Mission in Syrien, sagte Miguel, selbst Pilot bei der spanischen Luftwaffe, spöttisch: »Und das glaubst du?«

Danach gab meine Mutter nur noch selten Updates über ihre neue Liebe, und wenn, dann meistens mir. Sie zeigte mir einige der langen, leidenschaftlichen E-Mails, die sie und Brian sich schrieben. Sie hatte in der Schule Englisch gehabt, aber sie benutzte Google Translate, um sich besser auszudrücken. Brians Nachrichten hatten auch den einen oder anderen grammatikalischen Fehler, aber ich dachte: Na und? Vielleicht schreibt er einfach alles schnell runter.

»Manchmal sage ich zu Brian: ›Das geht mir alles zu schnell!«

vertraute meine Mutter mir an. So zum Beispiel in folgender Nachricht an ihn:

Ich hoffe, wir werden viele gemeinsame Jahresenden haben. Die Liebe eines Paares ist ein langer Weg, und unser Anfang ist gut, ich mag ihn. Unsere Situation ist sehr verschieden, mein Leben ist angenehm, deines nicht, ich bin umgeben von Freunden und Familie, du von anderen Männern, die so frustriert sind wie du. Und so ... und so. Ich kann verstehen, dass du an mir hängst, und in gewisser Weise schätze ich das sehr, aber in anderer Hinsicht macht es mir auch ein bisschen Angst, weil ich nicht weiß, ob ich deine Erwartungen erfüllen kann.

Welche Zweifel sie auch immer gehabt haben mag, die Freude überwog. Eines Tages brachte sie zwei Ringe mit nach Hause: einen für sich und einen für Brian. »Er kommt nach Spanien«, sagte sie mit strahlendem Lächeln. Er hatte ihr geschrieben, er wolle den Dienst in der Armee quittieren und mit ihr in Madrid leben. Nun waren meine Geschwister und ich besorgt. Wir fragten, ob sie jemals einen Video-Call mit Brian hatte. Als sie verneinte, fanden wir es dubios, dass sie - abgesehen von einigen Fotos - den Mann, der sie angeblich liebte, noch nie gesehen hatte. Wir stritten, und meine Mutter, verletzt, dass ihre Söhne sie nicht mehr unterstützten, schloss sich in ihrem Schlafzimmer ein. »Ich werde jetzt mit meinem Freund sprechen«, sagte sie, bevor sie die Tür zumachte.

Zwei Wochen vergingen, und ihre Gespräche wurden immer intimer, die Sprache der Leidenschaft hielt Einzug, Zukunftspläne wurden geschmiedet, und es wuchs das Bedürfnis, die körperliche Distanz zu überbrücken. »Wie geht es dir?«, fragte Brian meine Mutter in einer weiteren E-Mail, in der er ihr schon im Voraus Frohe Weihnachten wünschte. »Du bist eine

tolle Frau, und ich möchte, dass du glücklich bist und mein Leben mit dir teilen. Am Ende eines Tages trage ich immer diese Freude in meinem Herzen, weil ich dich gefunden habe. Es ist ein wunderschönes Gefühl, ich habe so etwas schon sehr lange nicht mehr gefühlt. Hast du auch das Gefühl wie früher in der Schule? Pass auf dich auf, Darling, ich schreibe dir morgen früh wieder.«

Ihre E-Mails beweisen, dass ein Teil von ihr noch immer skeptisch war. Doch je länger ihr Austausch andauerte, desto mehr ließ sie die Deckung sinken, desto mehr vertraute sie ihm, erzählte ihm, wie einsam ihr Leben als alleinerziehende Mutter sei. Sie zeigte sich als eine Frau, die nach jemandem suchte, bei dem sie verletzlich sein konnte.

Mein ganzes Leben lang, erst als Kind, dann als Ehefrau und dann als arbeitende Mutter, habe ich mich um andere gekümmert, und jetzt will ich jemanden, der sich um mich kümmert.

Ich will deine Stimme hören, bevor das Jahr zu Ende geht. Ich will dieses Geschenk von dir. Wenn du mir in einer E-Mail schreiben würdest, dass du mich anrufen wirst, könnte ich antworten, es ist okay. Wie ich gesehen habe, ist WhatsApp keine gute Idee. Ich will, dass die Zeit schnell vergeht und so bald wie möglich mit dir zusammen sein. Pass auf dich auf.

Da ist jemand in Spanien, der auf dich wartet!

Un beso, Silvia

Anfang Januar 2016, rund fünf Wochen nachdem meine Mutter zum ersten Mal Kontakt mit Brian aufgenommen hatte, schickte mir mein Bruder Jaime eine Nachricht, als ich gerade in der Bibliothek war und lernte. »Carlos, wie müssen etwas tun«, schrieb er. Ich konnte die Dringlichkeit hinter der

»Schreibt gerade«-Blase auf meinem Display spüren. »Dieser Typ hat Mama gesagt, er wird ihr per Schiff Goldbarren schicken, die er in einem Geheimversteck von Terroristen gefunden hat«, erklärte er. »Es ist ein Scam.«

Ich legte meine Bücher beiseite und googelte »Scams« und »US-Soldaten«. Erst versuchte ich es auf Spanisch und erhielt nur wenige Einträge. Aber als ich zu Englisch überging, tauchten Dutzende von Einträgen auf. Die meisten waren Warnungen vor Trickbetrügern – viele davon in Subsahara-Afrika –, die so tun, als würden sie sich in Lichtgeschwindigkeit in ihre Opfer verlieben, um dann um Geld zu bitten. Einige dieser Scammer boten ihren Zielobjekten Gold, Edelsteine oder Bargeld an, um ein gemeinsames Leben aufzubauen, dafür müssten sie ihnen nur helfen, die Frachtkosten oder Zollgebühren zu bezahlen. Wenn die Opfer das Geld geschickt hatten, nahmen die Scammer sie entweder weiter aus oder verschwanden einfach.

Meine Mutter war eine dieser Zielpersonen. Es ergab keinen Sinn: Ich war mir sicher, dass sie klüger war als die Leute, von denen ich in den Nachrichten las, die Leute, die ihre gesamten Ersparnisse an einen Online-Trickbetrüger verloren. Trotzdem würde ich wahrscheinlich eindeutige Beweise benötigen, um sie davon zu überzeugen, dass Brian nicht derjenige war, der er zu sein vorgab. Also stellte ich Recherchen an und fand eine App, mit der man über die IP-Adresse den Standort eines E-Mail-Absenders bestimmen konnte. Jetzt brauchte ich nur noch Zugang zum Gmail-Account meiner Mutter, um herauszufinden, wo Brian tatsächlich lebte.

In der Zwischenzeit konfrontierte Jaime sie bei einem Mittagessen mit der Wahrheit. Meine Mutter war verwirrt: Brian hatte ihr so viele E-Mails und Fotos geschickt, ihr seine Gefühle und Ängste eingestanden. Wie konnte er da nicht echt sein?

»Mama, es tut mir leid, aber dieses Gold gibt es nicht«, sagte Jaime. »Punkt.«

Als ich an diesem Abend nach Hause kam, war meine Mutter allein und völlig durcheinander. Sie war nicht bereit, ihre Illusion aufzugeben, sie klammerte sich noch an die Hoffnung, es könnte alles ein Missverständnis sein. Wir saßen auf dem Sofa, und ich führte ihr vor, wie man mit der App, die ich runtergeladen hatte, bestimmen konnte, woher eine E-Mail kam. Als Beispiel benutzte ich die E-Mail-Adresse meines Vaters, der damals in China lebte. »Siehst du? Er hat mir diese E-Mail aus Shanghai geschickt.« Meine Mutter gab mir ihr Gmail-Passwort, und ich benutzte die App, um Brian zu lokalisieren. Seine E-Mails kamen nicht aus Syrien, sie kamen aus Lagos, Nigeria.

Meine Mutter wurde blass wie die Wand hinter ihr. »Wie konnte ich nur so dumm sein«, sagte sie.

Nach einigen Tagen hatte sie sich wieder gefangen. Sie löschte die meisten E-Mails ihres Scammers und auch die Dating-Apps auf ihrem Handy. »Von Männern habe ich erst mal genug«, sagte sie lachend. Sie arbeitete viel, und einige Monate später wurde sie von einer Zeitung über ihre Zahnklinik interviewt. Auf dem Foto zu dem Artikel trug sie einen Arztkittel und strahlte übers ganze Gesicht. Sie helfe gern Menschen, ihr Selbstwertgefühl wiederzufinden, erzählte sie den Reportern.

Irgendwann datete meine Mutter wieder, aber nicht ernsthaft. Von Zeit zu Zeit sagte sie halb im Scherz: »Ich glaube, mich hat schon wieder ein Scammer angeschrieben.«

Im Februar 2020, vier Jahre später, zog ich zu meinem besten Freund in Madrid. Damals war ich vierundzwanzig und arbeitete als Journalist. Für meine Mutter würde es schwer werden. Zum ersten Mal würde sie ganz allein leben. Doch dann, nur